

CODICOLOGICA

4

Essais méthodologiques

Rédacteur : A. Gruys
Rédacteur adjoint : J. P. Gumbert



E. J. Brill—Leiden—1978

Probleme der Lokalisierung und Datierung von spätkarolingischen Schriften

(10. UND 11. JAHRHUNDERT)*

JOHANNE AUTENRIETH

In weiten Teilen des lateinischen Abendlandes wird spätestens seit den zwanziger oder dreißiger Jahren des 9. Jahrhunderts karolingische Minuskel geschrieben; — sie ist die Schrift, der wir uns im folgenden zuwenden wollen.¹

In der frühen karolingischen Minuskel erkennen wir Relikte vorkarolingischer Schriften oder konstatieren Nachwirkungen örtlicher Schriftformen, die in Einzelheiten auch in der neuen Schrift noch durchschlagen. Sie weichen aber allmählich der neuen Norm, und so sehen wir, daß sich etwa seit der Mitte des 9. Jahrhunderts ein fester Schriftkanon gebildet hat: die Minuskel zeigt kaum noch *Lokalkolorit*; Alphabet, Orthographie und Interpunktion erreichen ein hohes Maß von Regelmäßigkeit.²

Was Karl der Große in seinem bildungspolitischen Programm gefordert hatte, wird auch noch, ja hauptsächlich *nach* dem Auseinanderbrechen seines *Großreiches* in ost- und westfränkischen Skriptorien geübt. Man schreibt — vielfach auf Textqualität bedacht — in einer deutlichen, geordneten Schrift den Vorrat geistlicher und weltlicher Literatur nieder; die Bibliotheken der großen Abteien enthalten mehrere hundert Codices und repräsentieren somit das literarische Bildungsgut der damaligen Zeit.

Die erwähnten schrifthistorischen und lokalen Eigenwilligkeiten frühkarolingischer Handschriften ermöglichen in vielen Fällen das Erkennen von Schulmerkmalen einzelner Skriptorien und oft auch eine zeitliche Fixierung bestimmter Schriftphasen innerhalb eines Skriptoriums.³

* Die bibliographischen Angaben entsprechen dem Stand der Literatur bis zum Abschluß des Manuskripts im September 1973; auf Ergänzungen in Einzelfällen wurde verzichtet; hingewiesen sei aber darauf, daß in nicht allzu ferner Zeit eine neu bearbeitete und stark erweiterte Ausgabe der in Anm. 2 zitierten Paläographie von Bernhard Bischoff erscheinen wird.

1. Beneventana, Visigothica und insulare Schriften gehen ihre eigenen Wege; zur Periodisierung zusammenfassend Battelli (Giulio). — *Lezioni di paleografia*³ (Città del Vaticano 1949). Diese Schriften bleiben im folgenden außerhalb der Betrachtung, obwohl es interessant wäre zu verfolgen, inwieweit die Stilentwicklung in den verschiedenen Schriften parallel oder andersartig verläuft.

2. Vgl. dazu und im folgenden Bischoff (Bernhard). —

Paläographie (mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Kulturgebietes). Deutsche Philologie im Aufriß², herausg. v. Stammler (Wolfgang). — Bd. 1 (1957). Bernhard Bischoff verdanke ich auch zahlreiche mündliche Hinweise für diesen Aufsatz.

3. Wegen ihrer grundlegenden Bedeutung für die neuere paläographische Methode und wegen der Breite des erfaßten Materials sei hier besonders auf *eine* Arbeit hingewiesen: Bischoff (Bernhard). — *Die süddeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit*. I. Die bayerischen Diözesen² (Wiesbaden 1960). — Vgl. ferner die Zusammenstellung einschlägiger Arbeiten von Bischoff wie Anm. 2 bes. Sp. 39; Ders. in: Dahmann-Waitz, *Quellenkunde der deutschen Geschichte*¹⁰ 1 (Stuttgart 1959), Abschnitt 14. Titel 133-154; für die Skrip-

Für Datierung und Lokalisierung bietet die junge Schrift, in der noch die Auseinandersetzung zwischen Alt und Neu zu spüren ist, mehr und anders geartete Anhaltspunkte als die festausgebildete akzeptierte und normalisierte Schrift. Letzteres ist unser Problem hinsichtlich der Datierung und Lokalisierung der Minuskel seit dem Ende des 9. Jahrhunderts bis zur Wende zum 12. Jahrhundert.

Dabei muß berücksichtigt werden, daß die karolingische Schrift in wenigen Generationen konvergiert. Aus der eine zeitlang herrschenden Uniformität bilden sich aber seit dem 10. und vor allem im 11. Jahrhundert wieder neue *nationale* Stile heraus, die im Duktus oder in einzelnen Nuancen vom Kanon abweichen. Auf diese Weise entwickelte Schriften gewinnen eine bewußte Form, die ihrerseits wieder erstarren kann. Ein Beispiel dafür ist der *schrägovale* Stil,⁴ der sich in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Süddeutschland herausbildete, seit der Jahrhundertmitte in fast ganz Deutschland geschrieben wurde und, sofern er ins 12. Jahrhundert hinüberreicht, härter und schärfer ausgeprägt erscheint.

Unter Zugrundelegung der allgemeinen Gesichtspunkte für paläographische Untersuchungen sollen hier die besonderen Probleme der spätkarolingischen Schriften skizziert werden.

Schriftart. So selbstverständlich dieses Wort dasteht und so selbstverständlich man im ersten Moment an Capitalis Rustica, Uncialis, karolingische Minuskel denkt, so schwierig wird die Sache, wenn man die Literatur zur paläographischen Nomenklatur aufschlägt.⁵ Wir können hier die Auseinandersetzungen um die Nomenklatur über Halb-; Viertel- und andere Unzialen, ebenso über gotische Schriften außer Acht lassen. Die Schrift des 10. und 11. Jahrhunderts, die hier betrachtet werden soll, ist die Minuskel, die nach ihrer Entstehungs- und Blütezeit karolingische Minuskel benannt wird; und diesen Namen trägt die Schrift auch noch im 10. und 11. Jahrhundert,⁶ während die Karolinger in Deutschland seit 911 und in Frankreich seit 978 nicht mehr regieren. Wir sprechen von *karolingischer* Minuskel in Handschriften, deren Buchmalerei die Kunsthistoriker *ottonisch* nennen.

Der Widerspruch scheint sich dadurch zu erklären, daß die Paläographie von Schriftarten, d.h. von Alphabeten ausgeht und Stilveränderungen erst dann als entscheidend für eine neue Schriftart ansieht, wenn etwa durch Brechung und konsequente Umbildung der Schrift ein neuer Kanon entsteht, wie dies bei der Scheidung karolingischer von gotischer Minuskel zu konstatieren ist; während die Kunstgeschichte auf Grund der in der bildenden Kunst stärker ausgeprägten stilistischen Unterschiede in Bezug auf karolingische und ottonische Buchmalerei anhand des Stils periodisiert, bzw. ihre Nomenklatur danach ausrichtet.

Auszeichnungsschriften. An Auszeichnungsschriften kommen im 10. und 11. Jahrhundert die seit der Karolingerzeit wieder aufgegriffene und künstlich nachgeahmte und stilisierte Capitalis, Capitalis Rustica und Uncialis in Betracht; die Halbunziale wird so gut wie nicht mehr verwendet. Daß ganze Handschriften in Capitalis⁷ oder in *display uncial* oder *imitation uncial* geschrieben sind, bleibt im 10. und 11. Jahrhundert auf wenige Einzelfälle beschränkt. Wie man

torien zur Zeit Karls d. Gr. vgl. Bischoff in: *Karl der Grosse. Lebenswerk und Nachleben* 2 (Düsseldorf 1965), S. 233-254.

4. Vgl. Bischoff, *Paläographie* wie Anm. 2, Sp. 41.

5. Eine Auseinandersetzung über diese Fragen und einen Ansatz zur Klärung erbrachte das *Premier Colloque international de Paléographie latine* in Paris 1953; die Diskussionsbeiträge sind gedruckt: Bischoff (Bernhard), Liefinck (Gerard I.), Battelli (Giulio). — *Nomenclature des écritures livresques du IX^e au XVI^e siècle.* (Paris 1954).

Die Diskussion wurde in diesem Gremium nicht fortgesetzt.

6. Vgl. Bischoff (Bernhard). — *La nomenclature des écritures livresques du IX^e au XIII^e siècle.* in: *Nomenclature ...* wie Anm. 4, S. 7-14; Stiennon (Jacques). — *Paléographie du Moyen Age* (Paris 1973), S. 98-101.

7. Der Vyšehrader Codex (Prag, UB XIV A 13) und zwei der mit ihm verwandten Codices; s. zuletzt Spunar (Pavel). — *Ein Beitrag zur Festlegung des Vyšehrader Codex in der Entwicklung der Schreiberkunst Mitteleuropas.* Scriptorium 23 (1969), 13-23.

LOKALISIERUNG UND DATIERUNG VON SPÄTKAROLINGISCHEN SCHRIFTEN

auf paläographische Weise dem Spezialproblem eines Uncialiscodex beikommen kann, zeigt E. A. Lowe in seinem Aufsatz *The Morgan Golden Gospels*.⁸

Auch wenn Lowe's Untersuchung diesem Spezialfall gewidmet ist, so ist sein Vorgehen doch methodisch wichtig, da es auf die Beobachtungen an Zierseiten in Prachthandschriften (s. u.), die vielfach in Uncialis geschrieben sind, übertragen werden kann. Die Methode sei kurz skizziert: Lowe erkennt eine spezielle Bildung des unzialen *A* als wichtigstes Characteristicum in der Uncialis des Gold-Evangeliars; dazu kommt die durchgängige Verwendung von Capitalis-*Q*; ferner sind an *D T X* Kleinigkeiten der Buchstabenbildung signifikant. Alle diese Merkmale, besonders die ersten beiden, sind die entscheidenden Characteristica der Uncialis in den Morgan Golden Gospels. Und diese findet Lowe wieder in Zierseiten, Überschriften oder Anfangsbuchstaben einer Gruppe von Handschriften, die dem Meister des Registrum Gregorii zugeschrieben sind.⁹ Da sich diese Characteristica in den großen kontinentalen karolingischen und ottonischen Schulen ebensowenig finden wie in den Skriptorien von Winchester und Canterbury, kann Lowe den Uncialiscodex der Pierpont Morgan Library der Handschriftengruppe um den Meister des Registrum Gregorii in Trier zuweisen und damit die Handschrift, deren Datierung und Lokalisierung bis dahin sehr verschieden angesetzt wurden, eindeutig fixieren.¹⁰ — Dieses methodische Vorgehen sollte man im Auge haben bei der Beurteilung der Auszeichnungsschriften in Prachtcodices, da es eine Datierungs- und Lokalisierungshilfe darstellen kann.

Schriftprovinz. Skriptorium. Um regionale Schrifttypen oder Schriften eines einzelnen Skriptoriums zu bestimmen, ging und geht man nach Möglichkeit von einer oder mehreren Handschriften aus, deren Entstehungsort und Entstehungszeit möglichst genau fixierbar ist. Dazu verhelfen — in früher Zeit allerdings sehr selten — Schreiber- und Besitzvermerke;¹¹ ferner können Widmungsverse aufschlußreich sein (Dagulf-Psalter). Äußere Merkmale kommen als Kriterien meist erst sekundär in Betracht. Hat man örtlich fixierbare Leithandschriften, liest man an ihnen möglichst viele äußere Merkmale (Art und Behandlung des Beschreibstoffs, Lageneinrichtung, Liniiierung, Tinte etc.) ab und definiert bzw. charakterisiert die Schrift nach Duktus, Alphabet (evtl. Doppelformen bei einzelnen Buchstaben), Ligaturen und Kürzungen; dazu kommen Orthographie, Interpunktion, Kenntlichmachen von Zitaten, Akzente, Silbentrennung, Zeilenfüllsel, Art der Expungierung etc. Nach dem Allgemeineindruck versucht man spezielle Eigenarten, *Earmarks* wie man sie seit Lindsay nennt, herauszuarbeiten. Auf Grund möglichst vieler Kriterien ist es dann möglich, um die Leithandschrift herum andere Handschriften einer Schriftregion oder eines Skriptoriums zu gruppieren. Bereits in karolingischer Zeit (z.B. Reginbert von Reichenau) und mehr noch vor allem im 11. Jahrhundert (Otloh von St. Emmeram u.a.) kommt die Kenntnis einzelner Schreiber, Skriptoriumsvorstände oder Bibliothekare hinzu; ihre ganz oder teilweise selbstgeschriebenen Codices übernehmen nun die Funktion der Leithandschriften; gleiche Dienste leisten graphisch und persönlich bekannte Textkorrektoren oder Marginalien gleichzeitiger Leser und Benutzer von Handschriften.

Ein wichtiges Moment neben diesem Verfahren stellt aber die, freilich mit größter Vorsicht anzuwendende Methode dar, auf Grund von überlieferungsgeschichtlichen und anderen historischen Kriterien zu operieren. Dafür ein Beispiel: kein einziger der in der Literatur gemeinhin

8. In: *Studies of Art and Literature for Belle da Costa Green* (Princeton 1954), S. 266-279; jetzt in: Lowe (Elias A.). — *Palaeographical Papers* 2 (Oxford 1972), S. 399-416.

9. Neuerdings und anstelle sämtlicher älterer Literatur: Nordenfalk (Carl). — *The Chronology of the Registrum Master*. In: *Kunsthistorische Forschungen*. Otto Pächt

zu seinem 70. Geburtstag (Salzburg 1972), S. 62-76.

10. Die Beobachtung weiterer Einzelheiten, z.B. einer Dreiblattform, der Interpunktion, der Einrichtung des Schriftblocks etc. lasse ich hier außer Acht, da auf diese Dinge unten hingewiesen ist.

11. Vgl. die ganz wenigen Handschriften bis zum 11. Jh. in der Publikationsreihe der *Manuscripts datés*.

als Einsiedler Handschriften geltenden Codices enthält einen Schreibernamen, der mit einer historischen Person sicher identifizierbar ist; gesicherte Einsiedler Benutzungsspuren setzen in großer Zahl erst im 14. Jahrhundert ein (Heinrich von Ligerz). In diesem Fall wird mit der historischen Wahrscheinlichkeit bzw. Schlüssigkeit gearbeitet: man weiß aus historischen Quellen, daß im 10. und 11. Jahrhundert in Einsiedeln das kulturelle und kirchliche Leben von bestimmten Äbten oder Angehörigen des Konvents gepflegt und gefördert wurde. Also müssen Handschriften beschafft, aber auch am Ort entstanden sein. Die materiellen Voraussetzungen dafür — ein gewichtiger Gesichtspunkt — waren vorhanden. Die Überlieferung der Handschriften am Ort ist bis heute kaum gestört. So gilt es, aus dem Bestand an frühen Handschriften zunächst das erkennbare fremde Gut (z.B. aus St. Gallen und Reichenau) auszusondern. Dann wird man aus den übrigbleibenden Handschriften einen Kern von paläographisch untereinander verwandten Handschriften bilden (der Buchschmuck spielt im Falle Einsiedelns eine große Rolle). Diese Kerngruppe stellt dann wahrscheinlich die Einsiedler Handschriftenproduktion dar. Fügt sich dieser Kern in die Vorstellung, die man von Paläographie und Buchschmuck der Region im allgemeinen hat, kann man ihn als Eigenproduktion betrachten.¹² Der Rest der zweifelhaften Handschriften wird sich z.T. als aus fremder Provenienz stammend eliminieren lassen,¹³ bei anderen Stücken wird das Fragezeichen stehenbleiben.

So oft auch diese Methode schon kritisiert worden ist, so unumgänglich ist ihre Anwendung, wenn wir die paläographische Landkarte nicht völlig veröden lassen wollen. — Freilich darf dieses Verfahren nur mit größter Vorsicht und Verantwortlichkeit angewendet werden. Als Richtlinie müssen die Worte Bernhard Bischoffs gelten: *Methodischer Grundsatz sollte bei jeder Studie über ein Skriptorium die scharfe Abtrennung alles nicht genügend gesicherten oder gar sichtlich fremden Schriftgutes sein; eine Vernachlässigung dieses Prinzips führt notwendigerweise zu einer Verfälschung des historischen Bildes, und die unbegründete Ausschließung einer Handschrift ist leichter wieder gut zu machen als die voreilige Aufnahme, auf die weitertragende Schlüsse gebaut werden.*¹⁴

Treffen im Falle Einsiedelns für eine bestimmte Zeit historische Zeugnisse und überlieferte Handschriften zusammen und kann man daran eine zeitlich fixierbare Aktivität eines Skriptoriums ablesen, so muß andererseits damit gerechnet werden, daß in Klöstern oder Domkapiteln auch Zeiten geringer Aktivität im Skriptorium herrschten.

Datierung. Innerhalb einer auf die oben beschriebene Weise gewonnenen Gruppe, die — wie im Falle Einsiedelns — keine Anhaltspunkte zur Datierung enthält, wird man eine relative Chronologie der Handschriften anstreben. Sie muß sich innerhalb der Gruppe an der stilistischen Veränderung bzw. Entwicklung der Schrift orientieren. Gleichzeitig wird man aber versuchen müssen, diese intern aufgestellte relative Chronologie am stilistischen Befund gleichzeitiger Schriften benachbarter Skriptorien oder der gleichen Schriftprovinz zu überprüfen. Daß dies in vielen Fällen wegen fehlender Spezialuntersuchungen oder Publikationen des entsprechenden Materials auf Schwierigkeiten stößt, ist bekannt. Doch lassen Ansätze der jüngsten Zeit hoffen, daß sich allmählich auch unsere Kenntnis des Materials aus dem 10. und 11. Jahrhundert

12. Der Fall Einsiedeln ist hier aus methodischen Gründen als Beispiel herausgegriffen. Deshalb gehe ich auf Einzelheiten, die evtl. der Korrektur bedürften, in der im folgenden zitierten Literatur nicht ein. Bruckner (Albert). — *Scriptoria medii aevi Helvetica* 5: Stift Einsiedeln (Genf 1943), bes. S. 31 ff. Zur Geschichte der Abtei vgl. Keller (Hagen). — *Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben* (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 13, 1964). Speziell zu Bibliothek und Skriptorium, S. 51 ff. Eine kunsthistorische Untersuchung der Einsiedler Hand-

schriften von Anton von Euw wird demnächst erscheinen.

13. Zur Abgrenzung fremden Gutes aus einem historischen Bestand vgl. besonders B. Bischoffs Bestimmung französischer Hände bzw. ganzer Handschriften französischer Provenienz des 11. Jhs. im alten St. Emmeramer Bestand in: *Literarisches und künstlerisches Leben in St. Emmeram. Mittelalterliche Studien* 2 (Stuttgart 1967), bes. S. 82.

14. Bischoff, *Südostdeutsche Schreibschulen* wie Anm. 3 S. 5.

vermehrt.¹⁵ Außerdem sind auf Grund bekannter Prototypen Eingruppierungen von *Gipfel zu Gipfel* möglich, wie z.B. der Ansatz von Regensburger Handschriften, zwischen dem dorthin gelangten und z.Zt. Ramwolds restaurierten westfränkischen karolingischen *Codex Aureus* und Spitzenstücken der eigenen Regensburger Buchkunst wie dem *Uta-Codex* aus dem 11. Jahrhundert.¹⁶ Weiterhin leistet der Buchschmuck — Initialen, Zierseiten und Miniaturen — eine willkommene Hilfe für die Datierung, da sie oft mehr Handhaben bieten sowohl für die interne relative Chronologie, wie aber auch beim Vergleich mit benachbarter Produktion. Äußere Merkmale, etwa Lageneinrichtung, Linierung oder ähnliches bieten, soweit ich sehe, in der Zeit eines weitgehend genormten und Überkommenes weiterführenden Buchwesens, kaum eine Hilfe in der Frage der Lokalisierung und Datierung.¹⁷ Dennoch sollte man sie bei der Behandlung eines Skriptoriums im Auge behalten, um zumindest Regel oder Regellosigkeit (etwa in der Lagenzählung, der Vorliebe für bestimmte Formate etc.) innerhalb einer Schule festzuhalten. Ob sich bei schärferer und vermehrter Beobachtung darüber hinaus noch allgemeine Kriterien ergeben werden, ist vorderhand nicht abzusehen.

Texte. Incipit-, Explicitformeln. Beischriften. Daß schließlich das Wichtigste, die Texte der Handschrift selbst, als Korrektiv oder Bestätigung einer paläographisch gewonnenen Fixierung von Ort und Zeit der Niederschrift eines Kodex dienen können, zeigt — um nur ein Beispiel zu nennen — B. Bischoff für St. Emmeram.¹⁸ Da wir namentlich seit dem 11. Jahrhundert bei der wachsenden Bedeutung der französischen Schulen bei vielen deutschen Klerikern oder Mönchen mit einer Studienzeit in Frankreich rechnen müssen, liegt hier ein Ansatzpunkt für den Import französisch geschriebener Handschriften oder aktueller französischer Schultexte in deutsche Skriptorien. Ein weiterer Gesichtspunkt: Die Beobachtung von Textvarianten kann die relative Chronologie stützen;¹⁹ die Ausscheidung nicht zu einem Skriptorium gehörender Handschriften kann durch Textvarianten gestärkt werden.²⁰ Hier nur am Rande — aber nicht weil sie unwichtig wären — sei auf die Bedeutung der Formulierung von Incipit- und Explicitformeln, frommen Beischriften etc. verwiesen, denn niemals sollte die paläographische Arbeit vom Buchganzen isoliert vorgenommen werden.

Gebrauchshandschriften. Prachthandschriften. Jeder, der die Produktion eines Skriptoriums über einen größeren Zeitraum überblickt, kennt die breite Skala der Schriften vom Gebrauchsbuch, vielleicht Notizbuch eines Schreibers, bis hin zur hochstilisierten Prachthandschrift. Hier haben in jüngster Zeit Christine Eder und Natalia Daniel gute Unterscheidungen bzw. Kriterien herausgearbeitet und ihre Beobachtungen zu den einzelnen Gruppen bekannt gemacht.

15. Hier sei besonders auf zwei Arbeiten aus der Bischoff-Schule hingewiesen: Eder (Christine). — *Die Schule des Klosters Tegernsee im frühen Mittelalter im Spiegel der Tegernseer Handschriften* (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 83, 1972 und selbständig: Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung, Beiheft). Daniel (Natalia). — *Handschriften des zehnten Jahrhunderts aus der Freisinger Dombibliothek* (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 11, 1973).

16. Swarzenski (Georg). — *Die Regensburger Buchmalerei des 10. und 11. Jahrhunderts* (Leipzig 1901); Bischoff (Bernhard) wie Anm. 13 S. 79 f.

17. Eine grundlegende Änderung des Gebrauchs der Linierung setzt erst um die Wende vom 12. zum 13. Jh. ein; vgl. Ker (Neil). — *From »Above Top Line« to »Below*

Top Line« : A Change in Scribal Practice, *Celtica* 5 (1960), 13-16.

18. Wie Anm. 11, S. 80 ff. — Die Reihenfolge der Beobachtung und der daraus zu ziehenden Folgerungen vom Text zur Schrift (oder umgekehrt) wird in der Praxis immer ineinander übergehen, bzw. individuell verschieden sein.

19. Für unseren Zeitraum: Eder wie Anm. 15, S. 96, Anm. 227. — Ein Beispiel für das 8./9. Jh.: Bruno Griesser zeigt anhand besonderer Lesarten die Abhängigkeit des Textes der *Expositio IV evangeliorum* des Ps.-Hieronymus in einer Sankt Galler Hs. vom *Egino-Codex* aus Verona (Berlin Phillipps 1676) und sieht den Grund für bestimmte Textverderbnisse in den karolingischen Hss. der *Expositio* in frühen (heute nicht mehr nachweisbaren) Textzeugen in insularer Schrift (*Zeitschrift für katholische Theologie* 54, 1930, S. 57 und S. 81).

20. Eder wie Anm. 15, S. 97.

Natalia Daniel²¹ unterscheidet drei Stilhöhen in den Freisinger Handschriften des 10. Jahrhunderts: (1) Buchschrift — hoher Stil — für biblische und liturgische Handschriften, seltener hagiographische oder kanonistische Texte; (2) Gebrauchsschrift — mittlerer Stil — für Urkunden, Traditionen, Kalendarien, Martyrologien, Homiliare, exegetische Handschriften; (3) Schulstil — unterer Stil — für Texte des Unterrichts, schnelle Niederschriften und Konzepte (Eder: Schnellschrift Froumunds von Tegernsee).²² Die Beobachtungen beider Verfasserinnen zum Duktus, zu Ligaturen und Kürzungen für jede Stilhöhe sind äußerst wertvoll und können m.E. als exemplarisch für jede Weiterarbeit auf diesem Feld angesehen werden.

Endlich wäre noch auf die Glossenschrift hinzuweisen, die B. Bischoff charakterisiert.²³ Sie unterscheidet sich von der Textschrift in der Bildung einzelner Buchstaben, dem Gebrauch bestimmter Kürzungssymbole und vor allem im Duktus, der vielfach von der Urkundenschrift (z.B. verschleifte Oberlängen und geschweifte Unterlängen) beeinflusst ist.

Eine allgemeine Beobachtung sei noch angeschlossen: je höher der Stil, je weniger lokale oder persönliche Eigenheiten sind in den Schriften spürbar, zumal auch Ligaturen und Kürzungen hier nur äußerst sparsam verwendet werden. Dadurch ist die paläographische Bestimmung der hochstilisierten Prachthandschriften aus ottonischer Zeit in besonderem Maße erschwert. Hier spielt nun aber die Einbeziehung der Auszeichnungsschriften in die paläographische Untersuchung — über die Methode siehe oben — eine große Rolle. Hände lassen sich, wie die Durchsicht solcher Prachthandschriften zeigt, oft kaum scheiden, denn die Schreiber sind offenbar so gut und einheitlich trainiert, daß es kaum möglich ist, bei geringfügigen Unterschieden im Duktus oder in Einzelheiten mit Sicherheit zu sagen, ob an bestimmten Stellen ein neuer Schreiber einsetzt, oder ob derselbe Schreiber mit geringen Schwankungen in der Schrift weiterarbeitet. Äußerst schwierig ist es auch, festzustellen, ob z.B. Kalendarium und Haupttext eines Sakramentars vom gleichen Schreiber herrühren, da meist das Kalendarium in einer weniger anspruchsvollen Schrift als der Haupttext geschrieben ist.

Ein Sonderproblem liturgischer Prachthandschriften sei hier wenigstens erwähnt: Es ist die Frage, ob bei von außerhalb bestellten Prachthandschriften die liturgischen Besonderheiten des Bestimmungsortes — etwa im Kalendarium, in der Litanei, in den Perikopen, oder im Corpus eines Sakramentars — berücksichtigt werden, oder ob die Hersteller ihrer lokalen Tradition folgen.²⁴ Sollten Exporthandschriften — und dafür ist der Streit um die ottonischen *Reichenauer* Handschriften das beste Beispiel²⁵ — auf Grund liturgischer Eigenarten lokalisiert sein, wird der Paläograph ein wachsames Auge darauf zu richten haben und versuchen müssen zu prüfen, ob er auf Grund der Schrift das Urteil übernehmen kann, oder ob die Kenntnis des betreffenden Skriptoriums zu einem anderen Ergebnis führt. Hier liegt wohl noch ein sehr weites Feld für paläographische Untersuchungen vor uns.

Als letztes Problem grundsätzlicher Art sei die Frage erwähnt: Alte Schreiber — Schriftanachronismen — Gefahr von Fehldatierungen. Für die Gruppe der Prachthandschriften spielt diese Frage so gut wie keine Rolle: für die kostbaren und mit Buchschmuck aufwendig aus-

21. Wie Anm. 15, S. 4ff. Hier und S. 44f. auch über die Bedeutung St. Gallens für die Entwicklung der Stilhöhen.

22. Wie Anm. 15, S. 36.

23. *Paläographie* wie Anm. 2, Sp. 41f. und Abb. 3; *Nomenclature* wie Anm. 5, S. 8 und Abb. 2.

24. Für die Berücksichtigung liturgischer Besonderheiten des Bestimmungsortes spricht sich Hermann Knaus aus (Erasmus 16, 1964, S. 580).

25. Bauerreis (Romuald). — *Gab es eine »Reichenauer Malschule« um die Jahrtausendwende?* Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 68 (1957), 40-71; Dodwell (C. R.) and Turner (D. H.). — *Reichenau Reconsidered. A re-assessment of the place of Reichenau in Ottonian art* (London 1965). Auf die Auseinandersetzung mit diesen Publikationen und die Verzeichnung der zahlreichen Erwidernngen dazu wird an dieser Stelle verzichtet.

gestatteten Codices werden als Schreiber nur die Spitzenkräfte eines Skriptoriums eingesetzt, deren Schrift auf der Höhe der Zeit steht.

Aber wie sieht es in den beiden anderen Stilgruppen aus? Am ehesten ist die Frage für die dritte Gruppe, der auch die persönlichen Aufzeichnungen und Schnellschriften angehören, zu beantworten. Am Beispiel einzelner bekannter, individueller Schriften lesen wir die Entwicklung persönlicher Schriften ab: Dies gilt für Bernold von Konstanz, dessen als Autograph überlieferte Chronik verschiedene Stufen seiner Schrift zeigt;²⁶ und selbst bei sonst unbekanntem Konstanzer Kleriker²⁷ lese ich an einer Vielzahl von Marginalien in Konstanzer Handschriften Schwankungen der persönlichen Schrift ab, etwa in Bezug auf die gelegentlich vorhandene, d.h. also temporäre Beeinflussung durch die Kanzleischrift.

Ein außerordentlich breites Anschauungsmaterial für eine persönliche Schrift ist uns von Otloh von St. Emmeran überliefert: er schreibt ganz oder teilweise biblische, patristische, hagiographische u.a. Texte ab; in Codices anderer Schreiber arbeitet er als Korrektor; von seinen Werken sind — z.T. mehrere — Autographen, davon viele mit Otlohs eigenhändigen Korrekturen, die verschiedene Textstadien widerspiegeln, erhalten.²⁸

Für die Handschriften in Gebrauchsschrift ist die Frage alte Schreiber-Schriftenanachronismen schwer zu beantworten. Da, wie oben schon gesagt, für unsere Zeit nur sehr wenige *manuscripts datés* existieren, bieten diese wenigen Codices keine genügende Handhabe zum Herausfinden von Anachronismen. Und überdies müssen Anachronismen nicht unbedingt nur auf das hohe Alter von Schreibern zurückgehen, sie können auch einer Mode in einem Skriptorium entsprechen.

Beispiele für retrospektive Schriften finden sich in Codices des 11. Jahrhunderts aus Angers, in denen die Schreiber verblüffend echt eine karolingische Minuskel, die an Schriften des 9. Jahrhunderts aus Tours erinnert, nachahmend schreiben. Die tatsächliche Entstehungszeit dieser Handschriften läßt sich auf den ersten Blick nur an den Auszeichnungsschriften und Initialen erkennen.²⁹

Solche Probleme können nur durch detaillierte Untersuchungen größerer Skriptorien angegangen werden. Ein Beispiel anderer Art bietet die Arbeit von Christine Eder, die auf Grund der aus dem 11. Jahrhundert überlieferten Handschriften des Klosters Tegernsee fünf Stilgenerationen unterscheiden kann. Aus Eders Ausführungen wird auch deutlich, daß zeitliches Übergreifen, ja sogar Überspringen von Stilgenerationen möglich ist. Und ferner sieht sie in den Schreibern einer bestimmten Stilgeneration die Urheber des besonderen Stils der Prachthandschriften.³⁰ Unter starker Betonung fremder Einflüsse als Gruppierungselement sortiert Natalia Daniel die Freisinger Handschriften. Daß dabei aber auch Gesichtspunkte in unserer

26. Tangl (Georgine) in: Wattenbach (Wilhelm). — *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Deutsche Kaiserzeit*, Herausg. von Holtzmann (Robert). 1. 3² (Tübingen 1948), S. 522f. — Zeitlich später aber ein ähnliches Phänomen in der Entwicklung persönlicher Schrift zeigt das Notizbuch des Regensburger Domherrn Hugo von Lerchenfeld mit datierbaren Einträgen seiner Hand von 1167/68 bis 1216 (Wechsel des Duktus, allmählich fortschreitende Vergrößerung der Schrift). Vgl. Bischoff (Bernhard). — *Regensburger Beiträge zur mittelalterlichen Dramatik und Ikonographie. Mittelalterliche Studien 2* (Stuttgart 1967), S. 157f. Dort findet sich auch der Hinweis auf ähnliche Erscheinungen in der Schrift des Bibliothekars von Saint-Martial de Limoges, Bernard Itier (1163-1225), die Marie Thérèse d'Alverny untersucht hat in dem Aufsatz: *L'écriture de Bernard Itier et son évolution* (Medievalia et Humanistica 14, 1962, 47ff. mit

Abb.). — Es sei hier auch noch erwähnt die ähnliche aber im einzelnen nicht näher beschriebene Beobachtung der Veränderung einer Schrift in vorgerücktem Alter des Schreibers am Autograph des Odorannus de Sens im Reg. lat. 577, s. *Odorannus de Sens. Opera omnia. Textes édités ...* par Bautier (R. H.) et Gilles (M.) etc. (Paris 1972), S. 31f.

27. Autenrieth (Johanne). — *Die Domschule von Konstanz zur Zeit des Investiturstreits* (Stuttgart 1956), S. 22ff.

28. Katalog dieser Hss: Bischoff wie Anm. 13, S. 89ff.; weiteres über Otlohs Werke und Autographen ebenda S. 94ff.

29. Vgl. Vezin (Jean). — *Les »Scriptoria« d'Angers au XI^e siècle*, École Nationale des Chartes. Positions des Thèses (Paris 1958), 131ff.

30. Wie Anm. 15, S. 57.

Richtung eine Rolle spielen, zeigt etwa das Kapitel *Konservative Freisinger Typen vornehmlich im Buchstil*.³¹ Nicht überall wird das Material und die Intensität der Bearbeitung zu ähnlich detaillierten und aufschlußreichen Ergebnissen führen können. Immerhin sollten diese Arbeiten Ansporn für weitere derartige Untersuchungen sein.

Auf die Problematik der Datierung von Schriften nach Jahrhunderten gehe ich hier nicht näher ein, da es wohl kaum nötig ist, dem immer wieder vorgebrachten Argument zu begegnen, daß die Schreiber sämtlicher Skriptorien nicht in der Neujahrsnacht zu einem neuen Saeculum auch neue Schreibgewohnheiten angenommen hätten. — Wenn uns vielfach die genaue Kenntnis fehlt, um namentlich bei Einzelstücken eine spezifiziertere Angabe als z.B. *10. Jahrhundert* zu machen, dann ist das eine Notlösung.³² Arbeitet man aber an einem Skriptorium, wird man immer — sollten genaue Daten zu ermitteln sein — nach dem historischen Gerüst: Der Regierung von Äbten oder Bischöfen, bestimmten geistig hervortretenden Persönlichkeiten, besonders Lehrern, bekannten Schreibern oder Bibliothekaren datieren.³³

Diese Ausführungen sollten die verschiedenen Probleme der spätkarolingischen Handschriften zeigen und für ihre künftige Bearbeitung eine Hilfe bieten.

31. Wie Anm. 15, S. 88 ff.

32. Nur am Rande sei vermerkt, daß auch der Bearbeiter eines Handschriftenkatalogs bei heterogenem Material der Not gehorchend zur Datierung nach Jahrhunderten greifen muß, wo andere Anhaltspunkte zur Datierung oder paläographische Expertisen fehlen. Und manchem Philologen wird es bei der Erstellung einer

Edition mit Handschriften verschiedenster Herkunft und Entstehungszeit ähnlich gehen.

33. Z.B. Bischoff, *Schreibschulen* wie Anm. 3; Ders. und Hofmann (J.). — »*Libri s. Kyliani*«. *Die Würzburger Schreibschule und die Dombibliothek im VIII. und IX. Jahrhundert* (Würzburg 1952). — Ferner Eder und Daniel wie Anm. 15.